

K l a u d i n e .

„Das sind mir böhmische Dörfer!“ brummte kopfschüttelnd der Bürgermeister Cyrillus, indem er die Brille von der Nase hob und einen Brief aus der Hand legte, den er von seiner Tochter bekommen hatte. Klaudine war seit einem halben Jahre in der Residenz, um allerlei Damenkünste zu lernen, die in dem Provinzialstädtchen, wo Cyrillus regierte, Niemand zu lehren verstand. Sie wechselte Briefe mit ihm. Er schrieb ihr, wie viel Eier die Hühner gelegt hatten; sie gab ihm dagegen Nachricht von Schauspielen, Maskeraden und andern solchen Dingen, die ihn insgesammt weit weniger interessirten, als die Fruchtbarkeit seiner Putzhühnchen, wie er sein Hausgeflügel liebkozend nannte.

Der Brief, über den er sich jetzt den Kopf zerbrach, handelte von der Schädellehre. Doktor Gall hatte eben damals seinen Reisekathedr in der Hauptstadt aufgeschlagen, und Klaudine war in Gesellschaft einer dort wohnenden Tante, die durchaus eine Gelehrte vorstellen wollte, seine Zuhörerin. Vater Cyrillus wußte nicht, was er sich bei den widrigen Menschenschädeln denken sollte, die er in Briefe hier und da zur Erläuterung der angerühmten Ge-

Hirnlehre mit der Feder gezeichnet fand. Er war indessen auch nicht sehr neugierig darauf, sondern befürchtete im Gegentheil, daß ihm seine redselige Tochter, deren Rückkunft in den nächsten Tagen bevorstand, mehr als zu viel davon vorplappern werde.

Von der Tante begleitet kam sie an. Der Haushund bewillkommte sie am Wagen und sprang mit freudigem Gebell an ihr auf. Sie legte die Hand auf seinen Kopf. „O Tantchen!“ — rief sie mit einem gezierten Tone, um ihre großstädtische Verfeinerung einem halben Duzend Straßenzungen zu zeigen — „bestes Tantchen, fühlen Sie doch! Kann sich das Organ der Treue deutlicher aussprechen?“ — Mit zwei Hirnschädeln im Arm entstieg Madam Elster (so hieß das Tantchen) dem Wagen und las auf der Stelle ein kleines öffentliches Kollegium über des Pudels Kopf, wie einst in Berlin ein gewisser Dichterling über den seinen lesen ließ.

Cyrillus ging den ankommenden Frauenzimmern bis an die Hausthür entgegen, und machte hier die Erfahrung, daß übermüthige Großstädter, die sich sehr klug dünken, bisweilen mit Kleinstädtern, die sich für einfältig halten, etwas unartigen Spaß treiben; denn als er die gelehrte Dame mit den feierlichsten Scharrfüßen und Redensarten empfing, streckte sie zwei lange, dürre Finger aus, um seine Perücke abzuheben und die darunter verborgenen Organe zu prüfen. Er rettete sich vor der Hand durch einen entschlossenen Rücksprung; doch oben im Zimmer mußte er herhalten. „Ach, welch herrliches Organ der Kinderliebe!“ rief Klaudine. „Nun wundert's mich nicht mehr, Väterchen, daß Sie immer so gut sind!“ —

„Poffen!“ sagte Cyrillus: „Es mag wohl Mancher einen

Hirnkasten haben, wie ich, und dennoch ein liebloser Vater und ein Wütherich seyn.“ —

„Nicht möglich!“ versetzte Madam Elster. „Wo ein Organ, es sey gut oder schlimm, vorhanden ist, kann seine Thätigkeit nicht ausbleiben.“ —

Cyrillus schwieg, weil er sich zu schwach fühlte, mit seiner hochgelahrten Schwägerin zu streiten. Sie machte ihn, so gut es sich in der Geschwindigkeit thun ließ, mit der Schädellehre bekannt, und empfahl ihm, sich derselben auf dem Rathhause, als eines untrüglichen Entdeckungsmittels geheimer Verbrechen, zu bedienen.

Auch Klaudine gab mit einer altklugen Miene ihr Scherzlein dazu und kündigte ihrem Vater an: sie werde nicht heirathen, ohne vorher die Organe des Mannes, der sich ihr antrage, mit strenger Vorsicht untersucht zu haben. Nur auf diesem Wege, meinte sie, könnten glückliche Ehen geschlossen werden; und es sey bisher bloß Zufall gewesen, wenn sich hier und da ein Paar gleichgestimmte Seelen zusammengefunden hätte.

Der Bürgermeister ließ das alles dahingestellt seyn und ging der Madam Elster und ihren Todtenköpfen so weit als möglich aus dem Wege, bis sie am folgenden Tage wieder abreiste.

Klaudine war (den Vorwitz abgerechnet, den sie sich in der Hauptstadt eigen gemacht hatte) ein feines Mädchen und das einzige Kind eines reichen Vaters; es fanden sich daher bald, wie Fliegen bei einer Zuckerschaale, eine Menge Freier bei ihr ein. Den Reihen führte Herr Täubling, Doktor der Weltweisheit, jüngster Prediger des Orts, und — etwas mehr Geck, als sich für einen Geistlichen schickte.

Er kräufelte sein Haar zu einem Tituskopf, baute sich bisweilen sogar einen modischen Hahnenkamm auf die Scheitel, jagte beständig, doch immer fruchtlos, nach Wiß, trug Gottes Wort auf der Kanzel in poetischer Prosa vor, gab seine Liebeserklärung in einem Sonnet von sich und war bei allen diesen Bestrebungen, als ein Genie zu glänzen, ein — Pinsel. Mamsell Cyrillus ertheilte ihm den Bescheid: sie habe gegen seine werthe Person nichts einzuwenden, doch, mit seinem Charakter noch zu wenig bekannt, müsse sie um Erlaubniß bitten, sich von dem wirklichen Daseyn der vortrefflichen Gemüthseigenschaften, die sie bei ihm vermuthete, durch Anwendung der Organenlehre zu überzeugen. Meister Täubling, der sich für einen ganz vollkommenen Menschen hielt, bot seinen lockigen Kopf sehr bereitwillig dar. Gall's Schülerin befangerte ihn säuberlich, zog sich aber bald mit einer verlegenen Miene zurück.

„O Zenith der Anmuth, o Chimborasso der Schönheit!“ rief der Magister: „Was sprechen diese Korallentippen, die ich jede Nacht im Traum küsse, für ein Urtheil?“ —

„Daß es bei den geträumten Küssen sein Bewenden hat!“ fiel Klaudine lachend ein.

„Mein Himmel! wie denn so?“ fragte der erschrockene Schöngeist, und machte ein Jammergeficht, als blieb' er in einer Predigt stecken.

„Sie besitzen viel edle Organe, Herr Magister!“ fuhr Klaudine fort: „Aber, leider! säete die Natur ein wenig Unkraut unter den Weizen, und gab Ihnen auch das Organ der — Rauffucht.“ —

„Unmöglich!“ rief Täubling: „Ich bin der sanftmüthigste Mensch unter der Sonne, ein leibhafter ewiger Friede; das muß der Neid sagen! Auf Schulen und Universtitäten ward ich zwar mitunter gerauft, aber ich raufte nie wieder, son-

dern befolgte die biblische Vorschrift: So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar!“ —

„Recht fromm und christlich!“ spöttelte Klaudine. „Aber, bei aller schuldigen Achtung gegen die Bibel, könnt' ich denn doch einen Mann mit so kaltem Fischblute zum Ehegatten noch weniger brauchen, als einen Schläger und Raufbold.“ —

Magister Täubling seufzte, trug seinen Korb heim und sang Klagelieder.

Kurz nachher trat der Stadtarzt, Doktor Mauerbrecher, als Bewerber auf. Ein viereckiger, roher, ungeschlachter Mann; in Allem das Widerspiel des zärtlichen Täublings. Wenn er Nachmittags, wie gewöhnlich, einen Hieb hatte, ging ihm Jedermann aus dem Wege, um nicht von ihm einen Zungenhieb zu bekommen. Nur der Tod fürchtete sich nicht vor ihm, und behielt meistens die Oberhand, wenn sie miteinander um einen Kranken stritten. Mauerbrecher war es gewohnt, den Kürzern zu ziehen, und schämte sich dessen so wenig, als ein schlechter Soldat, der aus Feigheit das Gewehr streckt.

Klaudine hatte die stärkste Abneigung gegen den Doktor; doch da er eins der vornehmsten und begütertsten Häupter des Städtchens war, so wies sie ihn, als er auf Freiern Füßen bei ihr erschien, nicht sogleich ab, sondern würdigte ihn der Organenschau. Hierzu wählte sie bedächtig eine Morgenstunde, weil es Nachmittags höchst gefährlich gewesen wäre, dem Bären auf den Kopf zu greifen.

„Nun, was bin ich für ein Kerl?“ schrie er auf, als

sie ihn kaum angerührt hatte: „Bin ich zum Ehestande tüchtig?“ —

Sie wollte nicht mit der Sprache heraus, und gestand erst nach langen Folterungen mit den schonendsten Ausdrücken, daß sie das Organ des Mordsinnes bei ihm entdeckt habe.

„Mordsinne?“ — fuhr er sie an: „Donner und Hagel, Mamsell! ist das Ernst, oder nur der abgenutzte Spaß, der uns Aerzten so oft in den Bart geworfen wird?“ —

Klaudine versicherte, sie scherze nicht, und hob in der Kunstsprache der Gallisten an, das wirkliche Daseyn des ihm beigemessenen Organs zu demonstrieren.

„Gehn Sie mir mit Ihrem Schnickschnack!“ fiel er ihr heftig ins Wort. „Die Schädellehre ist Wind, lauter Wind! Das hat der Geheime Rath Walter in Berlin dem Doctor Gall unter die Augen gesagt und geschrieben.“ —

„Aber wissen wir, wer Recht hat?“ versetzte Klaudine.

„Das werden Sie, Mamsell, mit Ihrer Weisheit nicht ausmachen!“ polterte Mauerbrecher. „Folgen Sie meinem Rath, denken Sie nicht mehr an diese Alfanzeri, und studiren Sie Koch- und Wirthschaftsbücher, um eine geschickte Hausfrau zu werden.“ —

„Wenigstens für Sie nicht, mein Herr!“ sagte die Beleidigte in einem schneidenden Tone.

„Nun, so heirathen Sie den Todtengräber, damit Sie immer Schädel vollauf haben!“ — Mit diesen Worten fuhr er wie eine Windsbraut zur Thür hinaus.

Klaudine war froh, daß sie so schnell aus der Verlegenheit kam, se i n e Braut zu werden. Sie hatte längst ein Auge auf den jungen Advokaten Robert, und er hatte beide

Augen auf sie. Doch rückte er mit keiner Liebesbeichte heraus; denn er fürchtete, im Organen-Examen nicht zu bestehen, und umzäumte daher immer seinen Kopf mit einer künstlichen, hoch aufgeträufelten und stark gepuderten Frisur, um Klaudinen dadurch von einer überraschenden Untersuchung abzuschrecken, die sie bisweilen, wenn sie zum Scherz aufgelegt war, bei ihren Bekannten anzustellen pflegte.

So stand noch die Sache, als er einst plötzlich unter dem Vorwand wichtiger Rechtsgeschäfte in die Residenz reiste und von Klaudinen auf einige Wochen Abschied nahm. Jetzt fühlte sie erst, wie lieb und werth er ihr war. Sie zählte die Stunden bis zum Tage der versprochenen Rückkehr. Aber diese Rechnung schlug fehl. Statt des Geliebten kam ein Schreiben von fremder Hand, mit der Nachricht: er sey in der Hauptstadt von einer schweren Krankheit befallen worden, befinde sich nun zwar wieder außer Gefahr, doch könne wohl noch ein Monat bis zu seiner völligen Genesung verstreichen.

Wie erschrock die zärtliche Klaudine! Hätten sie nicht die Ketten der Schicklichkeit gefesselt, sie wäre nach der Hauptstadt gepflogen, um die Wärterin des geliebten Kranken zu seyn. Sie mußte sich begnügen, ihm in Gedanken Arzneien zu reichen und zudringliche Fliegen von seinem Bette zu jagen. Einige Trostbriefe, die bald nach einander einliefen und den guten Fortgang seiner Wiederherstellung berichteten, halfen ihr einen traurigen Monat übersehen. Am Ende desselben kam er selbst, der sehnlich erwartete Mann, und mit ihm alle Götter der Freude.

Klaudine machte gegen ihn die Bemerkung: er habe mit einer ziemlich höflichen Krankheit zu schaffen gehabt, denn es sey keine Spur von ihr auf seinem blühenden Gesichte

zurückgeblieben. Aber er wollte das nicht einräumen und klagte bitterlich: seine Krankheit habe grausam genug an ihm gehandelt, indem sie ihn aller seiner schönen Haupthaare beraubt und in die Nothwendigkeit gesetzt habe, sich mit einer Tour zu bedecken, um nicht, wie der Prophet Elisa, Kahlkopf geschimpft zu werden. „Lassen Sie das!“ sagte Klaudine: „Ihr Haarhäubchen kleidet Sie gut.“ — Das war auch nicht zu läugnen. Es bestand aus lauter natürlichen, weit auf die Stirne herabfallenden Lösschen, und gab also einen freundlichem Anblick, als seine vorige steife Pedantenfrisur.

Nur war es freilich kein festes Bollwerk gegen die Attacken der Gallisten; doch schien auch Robert dergleichen Angriffe jetzt weniger als vormals zu scheuen und bisweilen sogar vorsätzlich eine Blöße zu geben. Klaudine benutzte das bald und machte einst unter Lachen und Scherz, ohne daß er sich ernstlich dagegen sträubte, mit seinen Organen Bekanntschaft. Sie erstaunte über die Vortrefflichkeit derselben. Robert versprach einen ausbündig guten Ehemann, wie jeder seyn sollte.

Es versteht sich, daß sie das nicht laut sagte; doch ihre heitern Gesichtszüge waren die Berräther ihrer Gedanken, und machten ihm Muth, nach einigen Tagen als Freier aufzutreten. Er erhielt ohne Umstände und weitere Prüfung ihr Jawort.

Die Präliminarien der Hochzeit haben kein Interesse für uns. Wir begleiten die jungen Leute stracks in die Brautkammer, um zu sehen, was dort sich ereignet.

Nach langem Sträuben der züchtigen Klaudine waren sie im Begriff, das eheliche Prunzbett zu theilen; aber nun

verzögerte Robert diesen wichtigen Schritt. Er ging mit einer schalkhaften Miene bei Seite, nestelte mit langweiliger Behutsamkeit seine Haartour auf, legte sie ab und kam kahlköpfig zurück. Jetzt sah Klaudine mit Erstaunen, daß die Blöße seines Hauptes kein Werk der Krankheit, sondern der Scheere war. Mit starren Blicken maß sie ihn, wie eine auffallende fremde Gestalt, von der Scheitel bis zur Sohle herab und wieder hinauf. Doch ungefähr in der Mitte des Rückweges wandte sie plötzlich die Augen von ihm, that einen Schrei, stürzte unaufhaltsam fort und rannte wie sinnlos in das Zimmer ihres Vaters, der noch mit der Tante Elster beschäftigt war, die Kosten der Hochzeit zu berechnen. „Hülfe! Hülfe!“ schrie sie. „Robert ist ein Betrüger!“ —

„Wie? was?“ fragten beide Calculatoren zugleich.

„Er ist ein Betrüger; er hat mich mit falschen Organen hintergangen.“ —

„Ei, wie wäre das möglich!“ sagte die kunsterfahrene Tante.

„Es ist nicht anders. Er war — ach! ich schäme mich, davon zu sprechen.“ —

„Frisk von der Leber weg!“ ermahnte der Vater.

„Er war,“ — fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort — „als ich nach meiner Art seinen Kopf untersuchte, ganz frei von einem gewissen häßlichen Organ, und das hat sich nun in einem hohen Grade bei ihm entwickelt.“ —

„Was hat sich entwickelt?“ fragte die Tante.

Klaudine neigte sich zu ihr hin und sagte ihr den Namen des bösen Organs mit Erröthen ins Ohr.

Madam Elster hatte Mühe, sich des Lachens zu enthalten; doch zwang sie sich, ernsthaft zu bleiben. „Haft

du denn," flüsterte sie, „die Hirnorgane deines jungen Mannes jetzt auf's Neue geprüft?"

„Nein," war die Antwort; „aber — Ich bitte, erlassen Sie mir eine nähere Erklärung." —

Cyrellus drang mit bürgermeisterlichem Ernst und Nachdruck auf Mittheilung des Geheimnisses, und Madam Elster beichtete es rein heraus, ungeachtet ihr Klaudine beide Hände auf den Mund legte. Der Vater schlug über das anstößige Organ ein beispielloses Gelächter auf. In diesem Augenblicke trat Robert (der schnell in den Bräutigams-Schlafrock geschlüpft war und vor der Thüre gehorcht hatte) ins Zimmer, mit der Haartour in der Hand. Klaudine drückte sich, als sähe sie ein Gespenst, in den entferntesten Winkel und verhüllte ihr Gesicht.

„Liebes Weibchen," sprach er in einem bittenden Tone, „höre meine Vertheidigung an!"

Sie saß wie ein tauber Stein und rührte sich nicht.

„Ich gesteh' ohne Umschweife," fuhr er fort, „daß ich dich täuschte, aus Liebe täuschte. Mich erschreckten die Körbe, die Magister Täubling und Doktor Mauerbrecher wegen fehlerhafter Organe von dir erhielten; ich besürchtete, ungeachtet ich gewiß kein böser Mensch bin, ein ähnliches Schicksal und suchte mich dagegen mit künstlichen Tugend-Organen zu waffnen. Die vereinte Geschicklichkeit eines Perückenmachers und Wachsboffirers versorgte mich damit. Sie bearbeiteten diese Haartour nach der Zeichnung eines erfahrenen Schädelkenners, und ich schützte bei den besten Gesundheitsumständen eine schwere Krankheit vor, um das Kunstwerk unter dem verdächtigen Scheine der Nothwendigkeit auf meinem Kopf pflanzen zu können."

„Nun, sehen Sie!" rief Klaudine dem Vater und der

Tante zu. „Er ist, was ich gesagt habe. — Fort aus meinen Augen!“ —

„Recht so!“ fiel Madam Elster heftig ein. „Welche Achtung, welche Liebe und Treue kannst du vor einem Mann erwarten, der dir wie einem einfältigen Kinde ein K für ein U machte, dich um dein Jawort hinterlistig betrogen und die Organenlehre verspottete?“ —

„Das Letztere wäre wohl das kleinste Verbrechen;“ — sagte der Bürgermeister.

„Meinen Sie?“ fragte die Tante höhnisch.

Robert lachte dem Bürgermeister beifällig zu und stieß dadurch dem Fasse den Boden aus.

„Klaudine,“ sprach die Tante pathetisch, „ich schwöre dir bei den Sternen, daß du von meinem, ohne Ruhm zu melden, sehr ansehnlichen Vermögen, das ich dir als Universalerin zugedacht habe, keinen rothen Heller bekommst, wenn du das unredliche Spiel, das mit dir getrieben wurde, verzeihst und nicht sofort auf die Ehescheidung dringst!“

„Ja, ich dringe darauf, das versprech' ich Ihnen!“ antwortete Klaudine. „Wer mich wie ein Gänschen behandelt und dadurch meinen Verstand beleidigt, macht mich zu seiner unverföhnlichen Feindin.“ —

Robert fing reumüthig an, sich zu entschuldigen, ward aber nicht gehört. Sie schlüpfte in ihr gewöhnliches Schlafzimmer und riegelte fest hinter sich zu.

„Es war nicht fein, Madam,“ sprach jetzt der Advokat zur Tante, „daß Sie meine Frau gegen mich aufreizten. Wir werden morgen sehr ernsthaft darüber sprechen.“ —

Ihrer hitzigen Antwort nicht achtend, ging er nach dem

Brautgemach zurück, um sich ins einsame Bett zu werfen. Aber sie überholte ihn, stellte sich wie eine Schildwache vor die Thür und ließ ihn nicht ein. Er bat, nach einem langen Wortwechsel, ihm nur seine Kleider herauszureichen; allein auch diese wurden verweigert, weil sie besorgte, daß er, indem sie den Rücken wendete, in die Festung eindringen möchte. Kurz, er mußte nolens volens im Schlafrock abziehen und sich mitten in der Nacht in seine eigene Wohnung begeben.

Alle Versuche, Klaudinen mit sich auszuföhnen, schlugen fehl. Am Ende sah er ein, daß der Verlust einer solchen Thürin ein wahrer Gewinn für ihn war. Er willigte also in die Scheidung, und sie erfolgte.

Klaudine ward durch diese Geschichte die Fabel des Städtchens. Sie flüchtete vor dem allgemeinen Spott in die Arme ihrer Tante und setzte bei derselben das Organen-Studium fort. Seit einigen Monaten hat sie einen enthusiastischen Gallisten geheirathet und ist entschlossen, mit ihm in Deutschland umher zu reisen und in den Mittelstädten, die Doktor Gall seines Besuchs nicht würdigte, das Evangelium der Schädellehre zu predigen.